

## immer noch BELIEBT

Man braucht bei Jungen-Literatur nicht zimperlich zu sein

Kürzlich fragte mich eine Mutter von drei Buben verzweifelt: „Sagen Sie mir bloß, was soll ich meinen Jungen nun eigentlich zu lesen geben? Wildwest- und Kriminalromane gehören ja zum Schund und Schmutz. Karl May und Gerst-äcker sollen die Kinder nach Ansicht der Volksbüchereien auch nicht mehr lesen; und andere sogenannte Jugendbücher lehnen sie als angeblich zu langweilig ab, oder ich selbst finde sie aus bestimmten Gründen ungeeignet.“ Die Frau hat recht, sie trifft den Nagel sogar auf den Kopf. Bemerkenswerterweise waren es die Mütter beim Kölner Bahnhofsbuchhandlungs-Gespräch über Wildwest-Romane, die die nüchternsten und tolerantesten Ansichten äußerten. Das Problem heißt: für welchen Heldentyp kann und soll sich der Junge zwischen dem zehnten und fünfzehnten Lebensjahr begeistern?

Vor ein und zwei Generationen war es noch selbstverständlich, daß die Jugend Indianergeschichten las. Zwar gab es den „Wilden Westen“ damals auch schon nicht mehr. Doch die Erinnerung an die Pionier- und Grenzerzeit in Amerika war noch lebendig genug, daß ihre großen Heldengestalten als wirklich empfunden werden konnten. Die anerzogenen Tugenden der Ritterlichkeit, Selbstbeherrschung, Wahrheitsliebe, Anständigkeit gegenüber dem Feind, fand man in ihnen bestätigt. Schließlich waren wir noch nicht durch die Erfahrung einer sich auflösenden Gesellschaft, eines politischen Terrors und eines verwilderten Weltbürgerkriegs gegangen.

Kann unsere Jugend heute noch an jene Heldengestalten glauben? Müssen sie ihnen nicht romantisch-unwirklich, idealistisch-übersteigert, kurz unwahr erscheinen? Oder überspringt die jugendliche Begeisterungsfähigkeit auch die Schranken der eigenen Erlebnisse? Der Weg, den die heutigen Wildwest-Romane bei der Charakterisierung ihrer Helden gehen, könnte darauf hindeuten, daß sich der Geschmack der Leser erheblich gewandelt hat. Freilich ist auch viel Konjunktur dabei. Allen Unkereien zum Trotz erfreut sich bei der Jugend Karl May immer noch größerer Beliebtheit. Dafür liegt einwandfreies statistisches Material vor.

Man könnte sich damit zufriedengeben und den Müttern raten, ihren Jungen weiterhin Indianerbücher zu kaufen. Eines Tages müßte sich jedoch diese Kurzsichtigkeit rächen. Irgendeinmal wird dem Jungen der Zwiespalt zwischen der Welt Old Shatterhands und der Wirklichkeit bewußt, und er wird ein Unbehagen darüber empfinden, daß er seine Phantasie allzulange auf eine unwirkliche Traumwelt gerichtet hat. Schlimmer noch: er hat die Welt um sich herum mit einem falschen, einem abwegigen Maßstab gemessen und ist in gewisser Weise blind geworden für ihre tiefere Bedeutung.

Moderne Jugendbücher versuchen, die schon beinahe mythischen Indianerhel-

den durch Menschen unserer Zeit zu ersetzen. Da ist das Flüchtlingswaisenkind, die Kriegerwitwe mit vielen Kindern, der Heimkehrer und die vielen namenlosen Helden des Alltags. Man kann nur immer wieder raten, wenigstens einen Versuch mit einem solchen Buch zu machen — wenn es gut ist. Ein Sonderfall — ihn hatte die oben zitierte Mutter im Auge — sind jene Erzählungen, in denen Schuljungen die Hauptrolle spielen. Sie finden im allgemeinen bei den Kindern großen Anklang. Nicht ganz ohne Bedenken. Der Typ dieser jugendlichen Helden entspricht meist gar nicht dem, was die Eltern mit viel Zureden, mit Güte oder Strenge aus ihnen machen möchten und was sich schließlich noch immer als



Erziehungsziel bewährt hat. Geschildert wird nämlich der unternehmungslustige, körperlich kräftige, ja robuste, aber in der Schule gar nicht tüchtige, mitunter sehr faule Bub, der seine Mitschüler zu wilden Streichen verführt, die ganze Schule oder gar die Stadt auf den Kopf stellt, dabei in tolle Abenteuer verwick-

welt wird und schließlich als Held des Tages dasteht. Diese Art von Verbindung zwischen Indianerromantik und Wirklichkeit birgt ihre Gefahren in sich. Es empfiehlt sich daher, solche Bücher, die oft ausgesprochen spannend und auch sprachlich sauber geschrieben sind, doch einer kleinen Vorprüfung zu unterziehen.

Kommen wir zum Ergebnis: die Eltern sollten ihren Kindern durch die Lektüre zu einem gesunden Blick für die Wirklichkeit verhelfen. Deshalb braucht die Handlung nicht in der Gegenwart zu spielen. Es gibt ausgezeichnete und spannend geschriebene Bücher über die großen Entdecker, Seefahrer, über Erfinder und Pioniere. Sie vermitteln zugleich wichtiges Sachwissen. Man soll aber andererseits nicht zu zimperlich sein und dem Jungen ruhig ein Indianerbuch, ja sogar ein paar Wildwesthefte gönnen. Es kommt allein darauf an, daß sein Sinn für das Natürliche und Mögliche geschärft wird, damit er sich nicht in eine unwirkliche Romantik verliert. Die Eltern sollten es sich, wenn irgend möglich, zur Aufgabe machen, die Bücher ihrer Kinder mitzulesen oder wenigstens zu überfliegen. Ein paar erläuternde Worte genügen sehr oft, dem Kind das Verständnis für die Besonderheit seiner Lektüre zu erschließen und sein Urteil zur Unterscheidung zwischen einem guten und einem kitschigen Buch zu schärfen.

—er.